

Autorität und Freiheit in der Kirche

Die Autoritätskrise ist nicht primär kirchlich, sie ist weltweit. Während man sich im überwiegenden Teil der Welt darüber einig ist, daß die Würde und Freiheit der menschlichen Person Vorrang hat, ist die Wirklichkeit von diesem Grundsatz oft noch allzu weit entfernt. Diktaturen und Scheindemokratien zwingen dem Volke gewaltsam ihren Willen auf, wirtschaftlich Mächtige beherrschen die Menschen, weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sind noch von Autoritätsformen bestimmt, die vergangenen, undemokratischen Zeiten entstammen. Auf der anderen Seite sehen linksextreme Gruppen das Heil in der Zerstörung der bestehenden Strukturen.

Die Kirche, die sich besonders lange autoritäre Formen bewahrt hat, wird besonders von dieser Krise erfaßt. Das Konzil ist keineswegs Ursache, wohl aber ein gewisser Anfangs- und Ausgangspunkt für die demokratischen Tendenzen im katholischen Raum. Es sieht die Kirche nicht mehr so sehr von der Hierarchie, sondern vom ganzen Volk Gottes her, es spricht die fundamentale Gleichheit aller Christen, die Eigenverantwortlichkeit und Mitverantwortung des Laien aus, es lehrt und fördert kollegiale Strukturen. Die Forderungen, die heute gestellt werden, gehen deutlich darauf zurück:

a) Die Rechte des einzelnen sollen definiert und besser geschützt und durchsetzbar gemacht werden. Man stellt sich eine Parallele zur Menschenrechtsdeklaration oder zu den verfassungsmäßig gewährleisteten Grundrechten der Staatsbürger vor. Diese Forderungen sind in ihrem Kern von der im Gang befindlichen Kirchenrechtsreform anerkannt.

b) Wesentlich heikler ist die Frage um Mitsprache und Mitbestimmung in der Leitung der Kirche. Die Forderungen gehen hier zunächst nach einer Mitwirkung, auf weitere Sicht aber laufen sie auf eine Demokratisierung der Kirche in dem Sinn hinaus, daß die Autorität bei der ganzen Gemeinde liege. Laien sollten im ausreichenden Maß und nicht bloß mit beratender Stimme an Konzilien und in allen Entscheidungsgremien der Kirche mitwirken. Momentan spielt sich dieser Prozeß in der Konstituierung der verschiedenen diözesanen und pfarrlichen Räte ab.

c) Negativ wendet sich diese Strömung gegen die Ausdrucksformen der bestehenden kirchlichen Autorität: gegen die römische und diözesane Verwaltungsbürokratie, gegen das bestehende Kirchenrecht oder gegen das Kirchenrecht überhaupt; sie fordert den Abbau von verflossenen Herrschaftsformen und -symbolen in Kleidung, Liturgie und Titulatur.

d) Wesentlich sind die theoretischen Grundlagen für diese praktischen Forderungen. Sie reichen in ihren Wurzeln vom Neuen Testament über die französische Revolution bis zu Mao-Tse-tung. Tragende Ideen sind etwa folgende:

1. Die Verfassung der Kirche sei nur in wenigen Punkten oder überhaupt nicht durch den Willen Christi vorgegeben, daher könne und müsse sie sich je nach den gesellschaftlichen Gegebenheiten im weltlichen Raum verändern. „Die momentane Kirchenverfassung ist eindeutig das Ergebnis nachapostolischer Zeit und zu großem Maß Spiegelbild der soziologischen Verhältnisse der Zeit, in der sie entstand. Wenn sich nun die soziologischen Verhältnisse so entscheidend geändert haben — warum sollte sich dann die Kirchenverfassung nicht genau so entscheidend ändern?“

2. Das Amt wird stark von der Gemeinde her gesehen. Das Primäre ist in der Kirche nicht das Amt, sondern das Volk Gottes, innerhalb dessen es verschiedene Funktionen gibt. Der nächste Schritt in dieser Auffassung ist es, das Amt vom Volk ausgehen zu lassen, wobei man die Herkunft der kirchlichen Autorität von Christus dadurch wahr, daß man sagt, Jesus habe seine Vollmachten der ganzen Kirche übertragen.

¹ H. Griefß, Alle sind Bischöfe, in: Forum 16 (1969) 158.

3. Eine formale Autorität wird nicht mehr anerkannt, sondern nur noch eine persönliche und sachliche. Nicht, weil ein kirchlicher Amtsträger etwas lehrt oder anordnet, wird es befolgt (oder nicht befolgt), sondern nur, weil und insoweit er es einsichtig begründet und durch die Kraft seiner Persönlichkeit durchzusetzen vermag.

4. Man neigt dazu, jede Institution und rechtliche Ordnung überhaupt abzulehnen oder wenigstens als nebensächlich zu erklären, und verlagert das Eigentliche der Kirche in einen bloß spirituellen Glauben. Man emigriert innerlich in eine ungeformte Gemeinde, die in und neben der institutionellen Kirche lebt. (Das hindert aber keineswegs eine spielerische Freude an minutiöser rechtlicher Fixierung von demokratischen Institutionen in der Kirche.)

Es ist nicht verwunderlich, daß solche Bestrebungen Gegner auf den Plan rufen, die althergebrachte Formen retten und verteidigen wollen. Extremisten tun dabei ihrer Sache einen schlechten Dienst, wenn sie über das Ziel schießen und Dinge als unabänderlich und heilig hinstellen, die es bei näherem Zusehen nicht sind.

So gilt es, nach dem Apostel Paulus alles zu prüfen und das, was gut ist, anzunehmen. Die heutigen Demokratisierungstendenzen in der Kirche entsprechen echt christlichen Anliegen: Die Achtung vor der christlichen Personwürde, der unverlierbar die Freiheit eignet, entstammt der Botschaft des NTs, und wenn sie auf dem Umweg über die Ideen der Aufklärung in die Kirche zurückkehrt und hier nun einen Ehrenplatz beansprucht, so ist das nur zu begrüßen. Gott hat immer die auserwählt, die klein sind und nichts gelten, ihnen wendet er seine besondere Liebe zu. Der Herr selbst sagt: Einer ist euer Meister, ihr alle seid Brüder. Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Die Apostel bemühen sich nachdrücklich, diese Gesinnung der Brüderlichkeit, der Hochachtung auch für den Geringsten, in ihren Gemeinden durchzusetzen.

Wenn heute nicht nur die einflußreichen Behörden und tonangebenden Amts- und „Würden“-träger der Kirche hochgeschätzt werden, sondern ebenso der gewöhnliche Christ, der letzte Sünder, dann sollte uns das recht und billig sein. Nicht nur der Reichtum, sondern auch die Macht ist eine Versuchung, welcher der erbsündliche Mensch leicht erliegen kann. Wenn die heutigen demokratischen Anschauungen dem kirchlichen Amtsträger helfen, diese Versuchung zu erkennen und zu überwinden, sollte er dafür dankbar sein. Das Konzil hat in Übereinstimmung mit dem Evangelium betont, daß Amt in der Kirche wesentlich Dienst sei. Der hl. Vinzenz von Paul hat das konsequent zu Ende gedacht, als er sagte, die Armen, denen er diene, seien seine Herren, und Herren können nun einmal Ansprüche an ihre Diener stellen. — Schließlich ist auch die Partnerschaft, die Grundlage für die Demokratie in radikalster Form ist, theologisch wohl begründet. Christus ist der Bräutigam der Kirche, in ihm hat sich Gott herabgelassen, mit den Menschen auf gleicher Ebene einen Bund der Liebe einzugehen. Die als Träger der Autorität Christi seine Stelle vertreten, müssen daher zu den Menschen in einer Beziehung liebender Partnerschaft stehen, ihre personale, von Christus geheiligte Würde schützen und pflegen sowie im kirchlichen Tun partnerschaftlich vorgehen. Es war im NT ebenso wie im II. Vatikanum klar, daß dieses Verhältnis von Amtsträger und Volk in der Kirche die Mitsprache und darum Mitverantwortung jedes Einzelnen in sich schließt.

Das sind die Fundamente der „Demokratie“ in der Kirche, aus denen leicht zu ersehen ist, wie sehr sich die Kirche von der Demokratie im weltlichen Bereich abhebt. Damit sind wir zu den Gefahren der gegenwärtigen Strömungen gekommen. Diese fassen die Kirche und insbesondere deren Strukturen zu säkularisiert auf. Die Kirche wird auf der einen Seite spiritualisiert, auf der anderen Seite bleibt dann eine rein innerweltliche Institution zurück, die für ihren diesseitigen Aspekt eben auch Recht und Organisation braucht. Diese Gemeinschaft dieser Welt hat wie alle anderen Gemeinschaften eine

Autorität, die vom Volke ausgeht. Dazu kommt noch eine verzerrte, positivistische Sicht der Autorität, die bloß formal, voluntaristisch und irrational gesehen und deshalb dann abgelehnt wird. Manche Wurzeln dieser Anschauungen im Protestantismus sind nicht zu leugnen. Man kann Verständnis dafür haben, daß die Reformatoren in der Auseinandersetzung mit der Renaissancekirche und ihren Mißständen sich gegen jede kirchliche Amtsautorität wendeten. Daß wir Katholiken 400 Jahre später uns von diesen Vorurteilen prägen lassen, ist fehl am Platze. Ein unvoreingenommener Leser des NTs wird immer wieder auf das Selbstverständnis der Kirche und ihres Amtes als vom Geist Gottes getragener Gemeinschaft stoßen. Er wird anerkennen müssen, daß die Apostel als Autoritätsträger sich nicht von der Gemeinde, sondern von Christus gesandt wußten.

Die Kirche als Ganzes und die Autoritätsträger in ihr haben nicht nur eine horizontale, sondern auch eine vertikale Dimension. Das Amt in der Kirche ist auch Stellvertretung Christi, hat von ihm seine Vollmacht, ist Gabe des Geistes, Charisma. Es stellt freilich eine Funktion im Volke Gottes dar, für das Volk, im Zusammenwirken mit ihm. Aber es trägt in sich etwas, was nicht von diesem Volk her stammt, sondern von „oben“, von Christus durch seinen Geist. Das ist die wesentliche katholische Lehre. Konkrete Verfassungsformen, der Modus der Amtsübertragung, größere oder geringere Beteiligung der Gemeinde daran, das mag veränderlich und diskutabel sein. Die historische und ontische Herkunft des Amtes von Christus bleibt, auch wenn man heute das Amt mit Recht eher dem Volke Gottes eingestiftet sieht².

Gedankengänge, gegen die schon das Tridentinum auftrat, scheinen mir demnach die hauptsächliche Gefahr in den gegenwärtigen innerkirchlichen Demokratisierungsbestrebnungen zu sein. Zugleich aber ist zu betonen, daß damit keineswegs alle deren Vertreter noch deren sachliche Anliegen verdächtigt werden dürfen.

Von diesen Grundsätzen aus sind auch die Einzelfragen zu beurteilen, insbesondere der mögliche Umfang kollegialer Führung in der Kirche und die Mitwirkung der Laien daran. Die freie, personale, vom Sein in Christus getragene Verantwortung aller einerseits und die von Christus gegebene Autorität andererseits müssen in ein fruchtbares Zusammenwirken gebracht werden. Die Kirchengeschichte zeigt zur Genüge, daß dies in sehr verschiedenartiger Weise geschehen kann und zweifellos stehen für unsere Zeit neue Möglichkeiten und Formen offen. Von den konkreten Vorschlägen zur Strukturreform der Kirche ist nicht allzu sehr eine „Sowjetisierung“ zu befürchten, eher vielleicht von dem Gedankengut, das ihren Hintergrund bildet.

Es läßt sich somit folgende Beurteilung festhalten:

- 1. Die gegenwärtigen demokratischen Tendenzen in der Kirche entsprechen wesentlich christlichen Anliegen;*
- 2. Die Gefahr eines einseitigen, der traditionellen Lehre widersprechenden Amtsverständnisses ist vorhanden, aber nicht unlösbar mit den positiven Aspekten verbunden.*

Für das praktische Vorgehen ergeben sich folgende Konsequenzen:

Die kirchliche Hierarchie sollte nicht ohne schwerwiegenden Grund an Autoritätsformen festhalten, die sich nicht notwendig aus dem Willen des Herrn ergeben, sondern in kluger Weise ohne Überstürzung einer demokratischeren Gestaltung des kirchlichen Lebens sich öffnen. Rückzugsgefechte sind immer undankbar und verlustreich. Auf diesem Gebiet lassen sie sich durch positive Initiativen weitgehend vermeiden. Man sollte die Förderung von Freiheit und Verantwortung in der Kirche nicht einseitigen Machtgruppen überlassen, die Hierarchie selbst sollte vorangehen. Die Autoritätsausübung muß möglichst einsichtig gemacht werden, wie es in jüngster Zeit in zunehmendem Maße geschieht. An Vorschlägen zur Kollegialisierung der Kirchenführung

² Die theologische Forschung ist diesbezüglich wohl noch zu keinem auch nur vorläufigen Abschluß gelangt; sie wird sich noch weiter von Vorurteilen aus den verschiedensten Richtungen befreien müssen.

und zur Erneuerung des Kirchenrechtes fehlt es nicht, es gilt nur, sie in die Tat umzusetzen. Bereiche, die bisher etwas vernachlässigt wurden, sind die Heranbildung zur Mitverantwortung und der innerkirchliche Dialog.

Eine möglichst breite Schicht muß sich die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Mitsprechen und Mitverantworten erworben haben, sonst wird die Demokratie zur unkontrollierten Oligarchie. Gleichzeitig müssen wir in der Kirche besser lernen, den Andersdenkenden in unseren Reihen nicht zu verketzern, sondern ihn zu hören, zu verstehen und mit ihm zu sprechen. „Wir dürfen aber nicht nur dort für demokratische Formen sein, wo unsere Meinung durchgeht, sondern müssen auch dort für die Demokratie sein, wo sie sich gegen unsere Meinung richtet³.“ Diesen von „kontestatarischen“ Kreisen geprägten Satz sollten seine Autoren ebenso wie ihre „konservativen“ Gegenspieler beherzigen. „Konflikte dürfen die Brüderlichkeit nicht verletzen. Als Paulus, in Antiochien, Petrus ins Angesicht widerstand (Gal 2, 11), beeinträchtigte dies die Gemeinschaft zwischen ihnen nicht. Das sollte auch für die heutige Kirche beispielgebend sein⁴.“

Gehen die Autoritätsträger der Kirche selbst voran in der Verwirklichung dienender Brüderlichkeit und Partnerschaft, so können sie umso eher dort, wo es notwendig ist (und nur dort), Anerkennung ihrer befehlenden Autorität verlangen. In dem Maße, als sie unter den anderen Christen Brüder sind, können sie für sie Hirten mit Vollmacht sein. Einer solchen Autorität bedürfen sie auch zum Schutz der Freiheit, die sonst durch Willkür und Anarchie gefährdet wäre.

Ähnliches gilt von der Lehrautorität. Auch sie sollte im Geiste der brüderlichen Achtung vor der Freiheit jedes Christen ausgeübt werden. Die Pluralität verschiedener theologischer Lehrmeinungen innerhalb des einen Glaubens wurde in der Kirche immer anerkannt; das darf sich in unserer Zeit nicht ändern, wenn auch der Umfang der kontroversen Fragen ausgeweitet ist. Wo ein Lehrzuchtverfahren zur Reinerhaltung des Glaubens oder aus pastoralen Gründen nicht zu vermeiden ist, sind die Verfahrensgrundsätze einzuhalten, die allgemein als dienlich für die Wahrung der Menschenrechte anerkannt wurden. Der Weg, der diesbezüglich bei der Glaubenskongregation begonnen wurde, wäre weiter zu beschreiten. In einer solchen Atmosphäre weitgehender Freiheit der Lehre und Forschung hat die autoritative Entscheidung ihren Platz weniger als Hemmnis und Einschränkung, sondern als Anstoß zu richtigerem und tieferem Verständnis der Offenbarung. Die unfehlbare Lehrgewalt des Papstes und des Bischofskollegiums ist weniger Grenze als Leuchte. Soweit die Träger der Lehrautorität nicht unfehlbar lehren, werden sie sich heute der Kontingenz ihrer Lehre stärker bewußt sein, dafür aber im Zusammenwirken mit dem Glaubenssinn des Volkes und der theologischen Forschung demütiger das rechte Glaubensverständnis suchen und finden. Die letzte Verantwortung bleibt ihnen als Hirten und authentischen Lehrern, darum werden sie immer wieder Richtungweisend und, wo es nottut, abwehrend aus ihrem Amt heraus das Wort ergreifen.

Die Spannung zwischen Autorität und Freiheit in der Kirche ist gewiß nicht das wichtigste Problem der Kirche der Gegenwart. Die Frage nach dem Kirchenbild rangiert erst hinter der nach dem Gottes- und Christusbild. Der laute Ruf nach Umbau der Strukturen darf darüber nicht hinwegtäuschen. Wenn man das Problem mit dem richtigen Stellenwert versieht, heißt das aber nicht, daß man sich vor seiner Lösung drücken könnte. Auf eine kurze Formel gebracht, läßt sich die Lösung mit den Worten des Salzburger Alterzbischofs DDr. Andreas Rohrer anlässlich der Konsekration von Bischof Weber am 28. September 1969 umschreiben:

„Wenn man unter Demokratie und Demokratisierung der Kirche ein größeres Mitspracherecht ehrlich strebender und wirklich mündig gewordener Laien versteht, die

³ Freier Informationsdienst für priesterliche Solidarität (Wien) 1969, H. 3, 6.

⁴ H. Hoefnagels, Die Krise der kirchlichen Autorität, in: StdZ 1968, 156.

Beseitigung mancher überlebter barocker Formen in Kleidung, Gottesdienst und Verkehr miteinander, vielleicht auch Verminderung eines verkrusteten autoritären Stiles im mündlichen und schriftlichen Verkehr, allgemein mehr Brüderlichkeit und Liebe, dann ja! Wenn man aber darunter verstünde die Beseitigung der Verantwortungs- und Leitungsgewalt der Bischöfe und Priester, ja die Auflösung der Struktur der Kirche, die Ablehnung der Hierarchie, dann nein!"

Dieses Nein wehrt klar die Gefahr ab, den Willen des Herrn für seine Kirche zu verfälschen. Das Ja aber bedürfte konsequenter und breiter Verwirklichung; denn es geht ebenso sehr wie das Nein aus dem Geist des Evangeliums hervor.

GUSTAV L. VOGEL

Abnormes seelisches Verhalten als Reaktion auf Überforderungen

Mehr als jeder andere sollte der Priester und Seelsorger, wenn ihm Menschen mit fehlerhaftem Verhalten und provozierendem Benehmen begegnen, vom empörten „Oho“ zum verständnisvollen „Ach so“ kommen. Psychologische Erkenntnisse, bewertet in der Pastoral-Psychologie, können dabei dienlich sein.

In dieser Abhandlung soll der Frage nachgegangen werden, wie aggressive und regressive Verhaltensweisen gedeutet und worauf sie zurückgeführt werden können, wenn sie weder als unmittelbare Reaktionen auf akute Umwelteinflüsse zu erkennen noch aus der Charakterstruktur zu deuten sind. Es handelt sich um das, was mit dem Begriff der „Überforderung“ und der „Überforderungsreaktionen“ bezeichnet wird. Bei der Überforderung wird eine Letztgrenze der Leistungs-, Beanspruchungs- oder Belastungsfähigkeit der Person überschritten und damit kommt es zu einer Störung des seelischen Gleichgewichtes. Überforderung tritt dann auf, wenn komplexe Strukturbereiche der Persönlichkeit (vitale Kraftreserven, Konstanz der sittlichen und sozialen Wertbindungen) über ein Höchstmaß hinaus beansprucht werden.

Das Ergebnis exakter Reihenversuche in Betrieben in den fünfziger Jahren war: es gibt ganz bestimmte Verhaltensweisen, aus denen man erkennen kann, daß eine Höchstforderung in eine Überforderung umgeschlagen hat. Für die Betriebsleitung ist es wichtig, zu wissen, inwieweit ein Belegschaftsmitglied belastet werden kann, d. h. wann Höchstleistung umschlägt in Leistungsveragen infolge von Überforderung. In Experimenten provozierte man die ersten Anzeichen der Überforderung und stellte deren Verhaltensweisen heraus, z. B. Maschinschreiben oder Morsezeichen funken mit zunehmender Beschleunigung oder Vermehrung schwieriger Wörter, Arbeit am Fließband mit Beschleunigung der Materialzufuhr oder mit Änderung in der Anordnung des Materials auf dem Band. Die Reaktionen der Probanden verliefen bei allen in gleicher Weise (wenn auch je nach Wendigkeit früher oder später) und in drei aufeinanderfolgenden Phasen: in einer „Aggressionsphase“ und einer „Regressionsphase“, die dann in eine dritte, die „Restitutionsphase“, auslief. Diese Phasen, die auf den ersten Blick sinnlos und negativ anmuten, erweisen sich bei näherem Zusehen als sinnvolle Anpassungsmaßnahmen der menschlichen Natur.

1. *Die Aggressionsphase:* Im Beginn der einsetzenden Überforderung zeigen sich motorische Unruhe und ein überhasteter Versuch, doch noch mitzukommen, verbunden mit aggressiver Reizbarkeit, auch dem Mitmenschen gegenüber. Diese reizbare Schwäche wird umso deutlicher, je stärker die physischen und psychischen Kraftreserven in Anspruch genommen werden. Aggressive Kurzschlußhandlungen als sog. „Primitivreaktionen“ oder „Katastrophenreaktionen“ können erfolgen. Meistens aber wird — vom Unbewußten gesteuert — vor dem Ausbruch solcher Kurzschlußreaktionen umgeschaltet auf die zweite Phase, die Regression.